Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **17 (2004)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Moderne Studentenklause

Die Zeiten der chaotischen WGs der Achtundsechziger sind ebenso vorbei wie die der anonymen Studentenhäuser mit endlosen Korridoren. Zwar wohnen Studenten heute immer noch in Wohngemeinschaften, doch sie bevorzugen Einheiten mit zwei bis fünf Bewohnern. Gestiegen sind dagegen die Komfort-Ansprüche: Das eigene Zimmer soll viel Privatsphäre bieten und das Badezimmer will man sich mit möglichst wenigen Mitbewohnern teilen. Das zeigen Untersuchungen, die die ‹Stiftung für Studentisches Wohnen in Zürich› Ende der Neunzigerjahre durchgeführt hat. Mit über 700 Zimmern in neun Liegenschaften ist sie die grösste Eigentümerin studentischen Wohnraumes in der Stadt. Die Untersuchungsergebnisse flossen in das Programm des zweistufigen Wettbewerbes für die neue Studentensiedlung Bülachhof ein, den die Stiftung 1999 ausrichtete. Mitmachen durften neben drei eingeladenen Büros nur junge Architekten, deren Studienabschluss maximal sechs Jahre zurücklag. Mit dem Berner Marc Langenegger machte denn auch einer der Jungen das Rennen. Drei Jahre später folgte der Spatenstich und auf den Beginn des Studienjahrs 2003/04 zogen die ersten Studenten ein.

Eine der grössten Herausforderungen für die Planer war die Platzierung der Bauten. Die fast dreieckige Form der Parzelle, eingeklemmt zwischen der umliegenden Bebauung und der Bülachstrasse, lieferte ebenso wenig einen Anhaltspunkt wie die heterogene Struktur des Quartiers. Marc Langenegger hat einen Ausweg gefunden und die Längsachsen der daneben stehenden Studentensiedlung ‹Netzwerk› weitergeführt. So entstanden drei langgezogene, viergeschossige Wohnhäuser mit je einem Attikageschoss. Durch ihre längs gegeneinander verschobene Anordnung sind sie mit dem ‹Netzwerk› verzahnt und fassen einen Hofraum zwischen der alten und der neuer Siedlung.

Die drei Baukörper beherbergen 222 Zimmer. Zwei Drittel davon bilden Vierer-Wohngemeinschaften, ein Drittel sind Zweizimmerwohnungen. Treppenhäuser und Lifte am hofseitigen Kopf erschliessen die Gebäude, die horizontale Verteilung erfolgt über Laubengänge. Nischen im Bereich der Eingänge zu den Wohngemeinschaften bilden mit den Laubengängen die Balkonzone. Den Mix aus Erschliessung und privatem Aussenraum hat der Architekt bewusst gewählt. Er sorgt für Kommunikation, bietet aber auch die gewünschte Privatsphäre: Die 15 Quadratmeter grossen Zimmer liegen auf der dem Laubengang abgewandten Seite und die in der Wohnungsmitte angeordneten Sanitärzellen mit Dusche und WC sorgen für eine Trennung zwischen Zimmern und Gemeinschaftsräumen. Gelungen sind nicht nur die Positionierung der Bauten und die Grundrisslösung, sondern auch die Materialisierung und die sorgfältige Detailgestaltung. Die Studierenden wohnen in einem Anschauungsbeispiel für gute Architektur. Reto Westermann

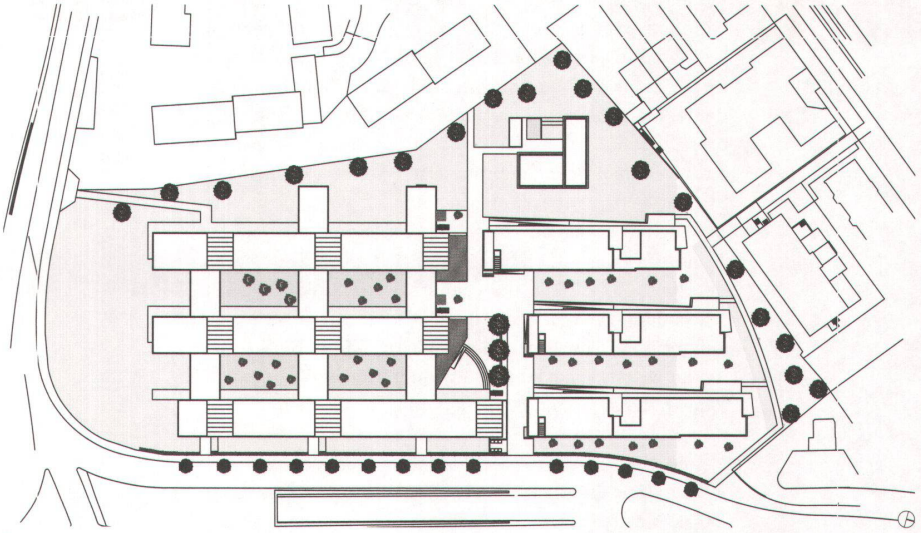
---

Siedlung für Studierende, 2004
Bülachhof 1–3, Zürich
--› Bauherrschaft: Stiftung für Studentisches Wohnen, Zürich
--› Architektur und Generalplanung: Marc Langenegger, Bern
--› Mitarbeit Ausführungsplanung: Brügger Architekten, Spiez
--› Bauingenieur: Tschopp + Kohler Ingenieure, Bern
--› Ausführung: Allreal Generalunternehmung, Zürich
--› Auftragsart: Zweistufiger Projektwettbewerb
--› Gesamtkosten: ca. CHF 19,0 Mio.
--› Baukosten (BKP 2): CHF 16,6 Mio.

1

2

3



4

1 Die Balkone an der einen Längsseite sind gleichzeitig Laubengang und Aussenraum zu den Wohnungen. Fotos: Alexander Gempeler

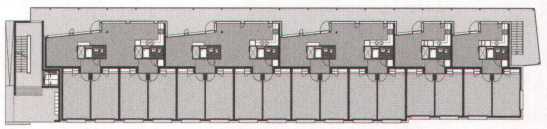
2 Hinter jedem der Fenster verbirgt sich eines der 15 Quadratmeter grossen Zimmer.

3 Der Gemeinschaftsbereich jeder Wohnung ist gegen den Laubengang orientiert.

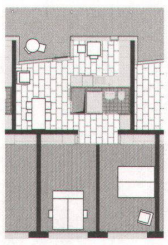
4 Die drei Neubauten nehmen die Ordnung der bestehenden Siedlung ‹Netzwerk› auf.

5 Pro Geschoss sind drei grosse und zwei kleine Wohnungen angeordnet.

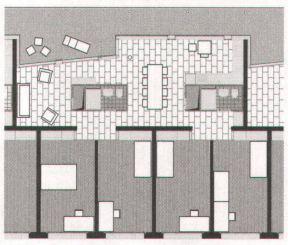
6-7 Die Vierer- und die Zweierwohngemeinschaften folgen dem gleichen Schema.



5



6

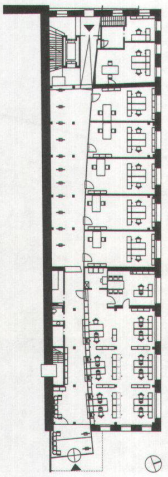


7

Billette statt Briefmarken

Ein Billett für alles, das gibt es im Berner Kulturbetrieb zwar noch nicht, dafür können die Bernerinnen und Berner bald alle Billette an einem Ort kaufen: im Bern-Billett, in der ehemaligen Kornhauspost. In einer Bauzeit von nur sechs Wochen haben ARC Architekten aus Bern in einem Teil der alten Post fünf Schalter und die zugehörigen Arbeitsplätze eingebaut. Die Schalter sind in eine scheinbar schwebende, konvex gebogene Wand aus rohem Stahl eingebaut. Gegenüber liegen an einer mit Spiegeln abgesetzten Bambuswand die neusten Prospekte auf. Am Boden liegt hier der alte grüne Kunstharz der Post, während der erhöhte Bürobereich aus den Brettern besteht, die die Welt bedeuten: Es ist der alte Bühnenboden des Stadttheaters. Gemäss dem Konzept der Architekten sollte die gebogene Wand vom Vorplatz her in weitem Schwung eine halböffentliche Passage durchs ganze ehemalige Postlokal begleiten. Ein Windfang soll den Schwung bald auch aussen sichtbar machen, doch im Innern ist vorerst an der Bürotür Schluss. Zurzeit ist noch offen, wie die weiteren, an Bern-Billett angrenzenden Räume mittel- und langfristig genutzt werden sollen. Je nach Nutzung wird die heute eingezwängte Stahlwand ihren Schwung dereinst weiter durchs Gebäude fortsetzen können. WH

Bern-Billett, 2004
Nägeligasse 1a, Bern
--› Bauherrschaft: Stadtbauten Bern
--› Architektur: ARC Architekten & Planer, Bern, Beat Wacker
--› Umbaukosten: CHF 400 000.– (ohne Mobiliar/EDV)



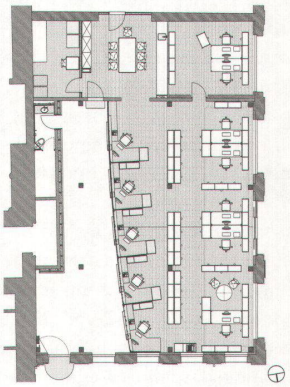
1

2

1 Im ursprünglichen Projekt zieht sich die geschwungene Wand durch die ganze ehemalige Kornhauspost. Foto: Roland Diacon

2 Der konvexen Schalterfront von Bern-Billett steht die konkav gewölbte Prospektwand gegenüber.

3 Vorerst findet die schwungvolle Wand ein abruptes Ende. Die Fortsetzung sowie ein Windfang sind aber geplant.



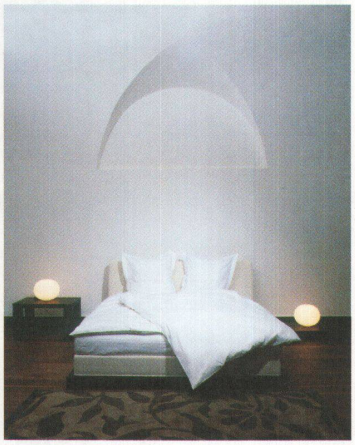
3

Zum Hotel erwacht

Schloss Schauenstein ist ein Merkpunkt im Domleschg: Ein alter Wehrturm besetzt die Mitte des in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandenen Ensembles. Durch die Heinrich-Schwendener-Stiftung ist das Schloss zum Hotel und Restaurant erwacht. Das Wirtepaar Sieglinde Zottmaier und Andreas Caminada hat das Erscheinungsbild des Hauses bereits während des Umbaus entscheidend mitgeprägt. Tanja Jörimann und Werner Woodtli vom Silser Büro Emulsion haben den Charme des Hauses durch ihre Eingriffe betont und zugleich allen zeitgenössischen Komfort integriert. Nun stehen Antiquitäten neben modernen Stücken. Der Rittersaal hat sich in ein Restaurant verwandelt. Schlichte Holzmöbel und Lichtsäulen schaffen eine zurückhaltend gediegene Atmosphäre. Für Raucher gibt es einen eigenen Salon mit dunkelbraunen Lederbänken, welche die Wärme des holzgetäfelten Raums weitertragen. Essen und Weinkeller verführen, aufzubrechen fällt schwer. Anhaltende Geniesser können in den drei Suiten oder im einfacheren Doppelzimmer schlafen, in der Kellersauna unter Gewölben munter schwitzen und sich im Schlossgarten ausruhen. www.schauenstein.ch. Cordula Seger

---

Restaurant und Hotel im Schloss, 2003
Schloss Schauenstein, Fürstenau GR
--› Bauherrschaft: Heinrich-Schwendener-Stiftung, Sils im Domleschg
--› Architektur: Emulsion, Büro für Gestaltung, Sils im Domleschg, Tanja Jörimann, Werner Woodtli.
--› Betreiber: Sieglinde Zottmaier und Andreas Caminada



1

2

1 Schlafen im Turm, das Gemäuer der Suite 3 ist Schmuck genug.

2 Whisky- und Tabakfarben prägen den gediegenen Rauchsalon.

3 Die Qualität der Gestaltung des Restaurants lässt dem alten Rittersaal den Vortritt. Der Raum an sich kann wirken.

3

Dem Flon entlang

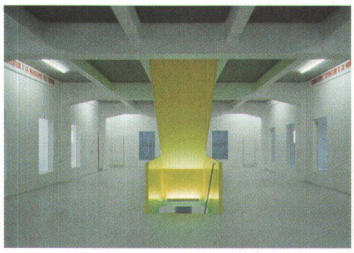
Die Metamorphose des Lausanner Flon-Quartiers ist ein Beispiel für eine Umnutzung eines Industrie- und Lagerhausareals in ein belebtes Stück Stadt (Titelgeschichte Seite 16). Doch unterhalb des Pont Chauderon ist das Flon-Tal noch nicht fertig, auch von dort gibt es zu berichten. Gleich zwei Liegenschaften konnten die Lausanner Architekten CHE Catella Hauenstein Ehrensperger umbauen.

Im Quartier Sévelin wurde aus einem Lagerhaus der HG Commerciale aus den Dreissigerjahren ‹Sévelin 44›, ein Schulhaus für das kantonale Collège de Bugnon. Hier waren die Architekten nicht nur die Planer, sie waren auch die Projekt-Entwickler: Sie fanden die Schule als Nutzer und bauten das Haus für deren Bedürfnisse um. Erst nach dem Umbau verkaufte die HG Commerciale ihr Lagerhaus einem Investmentfonds, der dieses dem Kanton vermietet. Da der Umbau als Provisorium für zehn Jahre konzipiert ist, beschränkten sich die Eingriffe aufs Minimum. In den vormals offenen Lagergeschossen trennen Leichtbauwände die Schulzimmer ab. Durch grosse, matt verglaste Fenster fällt aus den Klassenzimmern viel Licht in die breite Mittelzone, wo eine leuchtgelb gestrichene Treppe die Geschosse miteinander verbindet. Ihr Prinzip, nichts Bestehendes zu durchbrechen oder zu durchbohren, haben die Architekten nur an der Fassade verlassen, wo sie die bestehenden Fenster in der tragenden Betonwand etwas verbreiterten. Im Dach sorgen neue Gauben für Licht. Innen herrschen Weiss- und Grautöne vor, einzig die Treppe setzt einen farbigen Akzent. Das gleiche Leuchtgelb markiert aussen am dunkelgrauen Gebäude das lange Vordach und die Rampe, die auf die Höhe des ersten Geschosses führt.

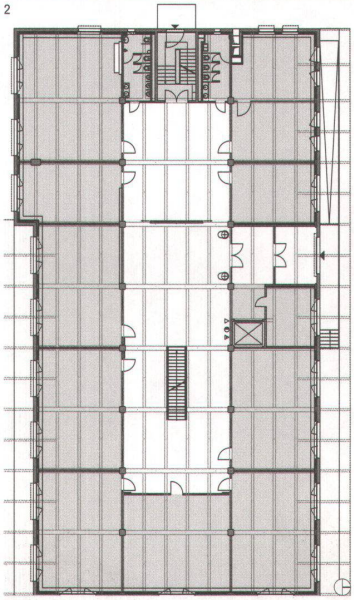
Ähnlich wie im ‹Sévelin 44› war die Ausgangslage auch weiter talabwärts an der Rue du Grand-Pré. Hier betrieb die Firma Golay-Buchel eine Diamantschleiferei, die die CHE Architekten für die Theaterhochschule der Westschweiz umbauten. In der Fabrikhalle fanden der Theatersaal samt Foyer und Übungssäle Platz, im Bürotrakt sind 18 Klassenzimmer und die Administration untergebracht. Die Architekten erlebten das Haus mit seinen vielen Oberlicht-Öffnungen als ‹Motorenblock›. Alle diese Öffnungen blieben samt Glasbausteindeckel erhalten, einige fügten die Architekten noch dazu. Aussen am Haus platzierten sie den Lift, geplant als Stahlkonstruktion. Doch dann verlangte die Schule, dass die Stützen aus den Klassenzimmern verschwinden. Da die Arbeiten nach GATT/ WTO bereits vergeben waren, traf man eine pragmatische Lösung: der Stahlbauer durfte eine Unterfangung für die Stützen konstruieren, der Baumeister mauerte dafür den Lift. Die Architekten haben den reich gegliederten Bau in ein einheitliches kräftiges Orange getaucht, das auch im Innern wieder auftaucht. Dort jedoch nur partiell, als Kontrast zum Hintergrund aus Anthrazit, Silbergrau und Weiss. WH

Sévelin 44, 2004
Avenue de Sévelin 44, Lausanne
--› Bauherrschaft: HG Commerciale, Bussigny
--› Architektur: CHE Architecture, Lausanne
--› Umbaukosten: CHF 6,0 Mio.
Haute Ecole de Théâtre, 2003
Rue du Grand-Pré 3–5, Lausanne
--› Bauherrschaft: Ville de Lausanne
--› Architektur: CHE Architecture, Lausanne
--› Umbaukosten: CHF 10,5 Mio.

1

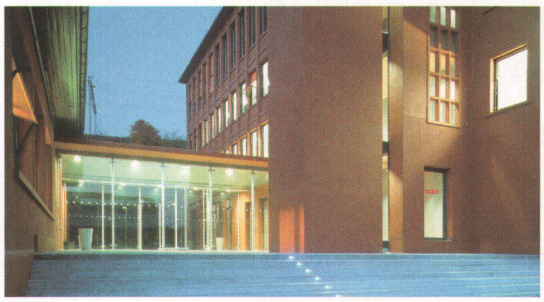


2

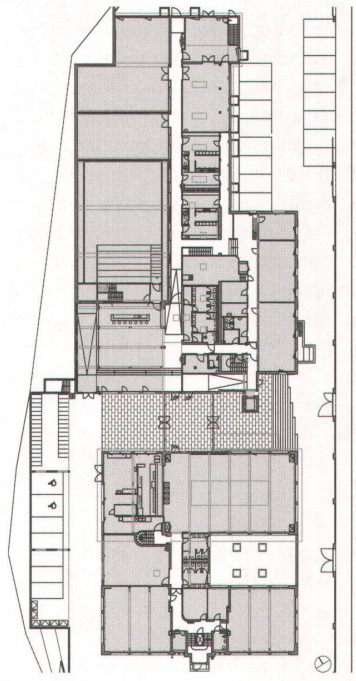


3

4



5



6

1 Sévelin 44: Das gelbe Vordach signalisiert, dass das Lagerhaus kein Lagerhaus mehr ist. Fotos: Thomas Jantscher

2 Gelb ist auch die neue Treppe, die im Innern die Geschosse miteinander verbindet.

3 Einige Zwischenwände genügen und aus dem Lagerhaus wird ein Schulhaus.

4 Grand-Pré 3–5: Die braun-orange Farbe bindet die Gebäude der alten Diamantschleiferei zu einem Ganzen zusammen.

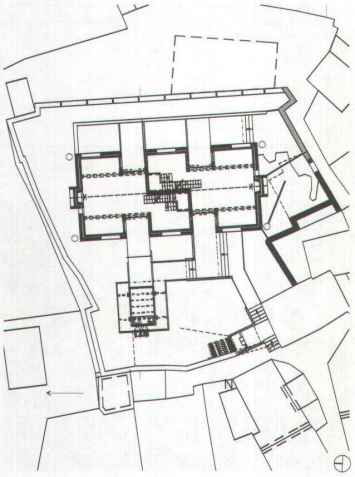
5 Ein neuer Windfang bindet zwei Gebäudeteile zusammen und markiert den Eingang.

6 Die Architekten haben ein komplexes Programm in eine komplexe Hülle gefüllt.

Aus Stellriemen gebaut

Wie ein Keil schiebt sich Intragna zwischen die beiden Täler Centovalli und Onsernone. Am Rand lag ein unbebauter Prato für Tiere, erreichbar nur zu Fuss durch eine enge Gasse. Der Neubau an dieser Stelle ist von weitem sichtbar, deshalb gaben ihm die Architekten eine einfache Kontur: ein Langhaus, in dem sich zwei gleiche Teile verbergen. Unter einem Dach sind drei Kuben angeordnet, zwischen denen sich zwei Nischen öffnen. Sie erlauben Durchsicht, Querlüftung und grosse Fenster – die in dieser Zone sonst nicht erlaubt sind. Im mittleren der drei Elemente sind die Küchen, Treppen und Bäder der beiden Hausteile untergebracht, in den beiden äusseren Volumen liegen die offen gestalteten Wohn- und Schlafräume des auf drei Geschossen organisierten Hauses. Das Dach besteht aus Maggia-Gneis (ohne eine einzige Durchdringung), ebenso die Fassade: Sie ist ein Steinstapel aus 8 Zentimeter dicken Stellriemen, wie sie im Strassenbau verwendet werden. Die Tragkonstruktion besteht aus Backstein für die Aussenmauern und vorgespannten Betonelementen für die Geschossdecken. Ohne Keller steht das Haus auf dem teilweise sichtbaren Fels. WH

Doppelhaus, 2003
Casa BruLè, Intragna
--› Bauherrschaft: Brunner & Leuzinger, Zürich
--› Architektur: Brunner & Grossen architetti associati, Conrad U. Brunner, Zürich, Philip Grossen, Malvaglia
--› Gebäudekosten (BKP 2): CHF 1,4 Mio.
--› Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 875.–



1

2

3

1 Der Grundriss zeigt die Struktur des Doppelhauses mit Volumen und Nischen. In der Mitte liegen Küchen, Bäder und Treppen. Als Heizungs- und Abstellraum dient ein Holzschuppen im Garten.

2 Die Steinstapel aus Stellriemen verleihen den massiven Volumen eine filigrane Oberfläche. Dort, wo jede zweite Steinschicht weggelassen ist, entsteht ein Brise-soleil.

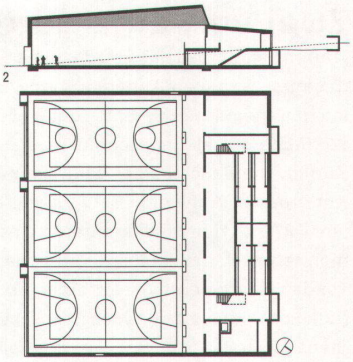
3 Neben dem Kirchturm prägt der Neubau die Silhouette von Intragna.

Graue Schale, bunter Kern

3000 Einwohner zählt die Gemeinde Gipf-Oberfrick im oberen Fricktal. Als diese im Januar 2001 unter sieben Architekten einen Wettbewerb für eine Dreifachturnhalle ausschrieb, meinten kritische Stimmen, das sei doch etwas überdimensionert. Doch die Abklärungen waren sorgfältig gemacht und der Belegungsplan der im Februar eröffneten Halle bestätigt die Annahmen. Oeschger Erdin Architekten aus Hausen gewannen den Wettbewerb und bauten die grosse Halle am Dorfrand. Von aussen ist sie ein massiver, fest im Gelände sitzender Betonblock. Das shed-artige Dach steigert die Wirkung des flach geneigten Hanges und nimmt die Charakteristika der Fricktaler Landschaft auf. Im Gegensatz zum monolithischen Äusseren steht das Innere der Halle: Orange gestrichene Brettschichtträger, deren Höhe von 1,20 auf 3,30 Meter ansteigt, tragen das Dach aus Aluminium. Wie ein überdimensionierter Lamellenvorhang filtern sie das von Norden einfallende Licht. Zum Orange der Decke gesellen sich der rohe Beton sowie die lindengrünen Seitenwände. Teilweise im Hang eingegraben ist der zweigeschossige Nebentrakt mit Geräteraum, Garderoben, Toiletten, Mehrzweckraum und Technik. WH

Sporthalle, 2004
Gipf-Oberfrick
--› Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Gipf-Oberfrick
--› Architektur: Oeschger Erdin Architekten, Hausen
--› Auftragsart: Wettbewerb 2001
--› Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 6,3 Mio.
--› Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 272.–

1



2 3

1 Der Lichteinfall und die Galerie machen die Hanglage auch im Innern spürbar.
Fotos: René Rötheli

2-3 Ein einfaches Schema mit grosser Wirkung: Die Brettschichtträger über der Halle besitzen im Innern eine horizontale Unterkante und erzeugen nach aussen die shed-artige Form des Gebäudes.

4

4 Gegen den Vorplatz ist das Betonvolumen perforiert. Der Velounterstand nimmt die Sprache des Hauptbaus auf.

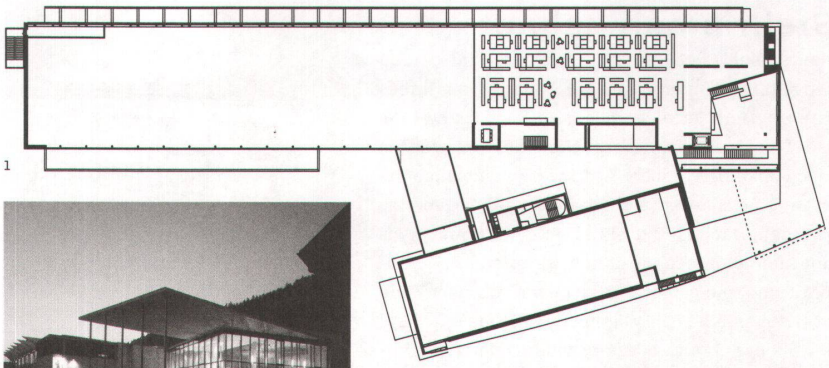
5

5 Betonportale markieren, dass sich im einheitlichen Volumen drei Hallen verbergen.

Die Dachpfeife

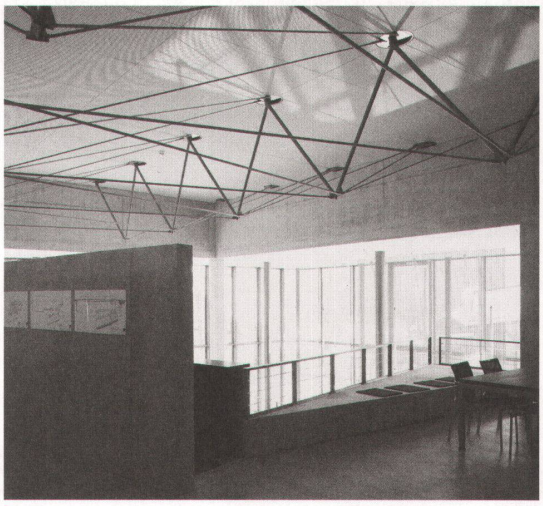
Die Laterne mit dem weit ausholenden Dach ist die Büro-, Empfangs- und Repräsentationshalle der Drahtseilfabrik Jakob in Trubschachen im Emmental. Hergestellt werden Seile und filigrane Netze aus Draht, wie sie in zeitgenössischer Architektur verwendet werden, um Pflanzenfassaden ein Gerüst zu geben, als Fangnetze oder als Zugseile für Dachkonstruktionen. Deshalb hat der Unternehmer nicht seinen Architektenkollegen vom Kegelclub gefragt, sondern dem Büro Jörg und Sturm aus Langnau seinen architektonischen Anspruch vorgelegt. Sie haben ihm schon eine Produktionshalle gebaut und nun als Visitenkarte eine Erweiterung aus drei Teilen an die Hauptstrasse gestellt. Die Dachpfeife schafft mitten im Emmental einen ungewohnten Platz: gross und leer. In der Laterne wird eine Seilausstellung eingerichtet. Und hinter ihr wird in einem Betonbau der Draht-, Seil-, Netz- und Geldfluss verwaltet. Dem Kubus wird auch noch eine Produktionshalle angefügt. Neben der Laterne steht das Bauernhaus, wo Gründervater Jakob vor hundert Jahren aus dem Emmentaler Hanf Stricke gedreht hat. Bald wird dort ein Seilermuseum eingerichtet. «Denn», so sagt der Urenkel, «es ist entscheidend, dass das Wissen beieinander bleibt». GA

Fabrikerweiterung in Trubschachen, 2003
Bauherr: Drahtseilfabrik Jakob, Trubschachen
--› Architekt: Jörg und Sturm, Langnau, Martin Furter, Manuela Beutler
--› Ingenieur: Stocker + Partner, Bern
--› Gesamtkosten: CHF 6,7 Mio.



1

2



3

1 Der Grundriss zeigt das neue Ensemble aus Seilausstellung, Verwaltungsgebäude und Produktionshalle.

2 Die Dachpfeife schafft ein für das Emmental ungewohnten Platz: gross und leer.
Fotos: Heinrich Helfenstein

3 Die Architekten haben am Bau gleich das Material verwendet, das die Bauherrschaft herstellt: Drahtseile.

Zwei vor, eins zurück

«Durch den Umbau hat sich der neue Schild von einem eher düsteren, wenig einladenden Laden zu einem offenen, hellen Haus gemausert», steht in der Pressemitteilung zur Neueröffnung des Modegeschäfts an der Lintheschergasse in Zürich. Die Baustelle hat auch ganz danach ausgesehen: Mit grossem Aufwand frästen Arbeiter die Fassade (Baujahr 1973) in den beiden unteren Geschossen heraus und montierten Betonelemente mit grossen Fensteröffnungen vor das blossgelegte Skelett. Das gibt dem Haus Grosszügigkeit und macht den Massstabssprung von der grossen Stadt zur Grossstadt. Doch im ‹offenen, hellen Haus› ist davon nichts zu spüren, denn die Ladenbauer haben die Fenster von innen zugebaut. Nun macht es keinen Unterschied, ob man sich in der Damenabteilung im Obergeschoss oder bei den Herren im Untergeschoss befindet. Hier wie dort das gleiche Bild – hell beleuchtet zwar, doch weder mit Tageslicht noch mit Blick nach draussen. Dabei wären Ein- und Ausblick an der Ecke zur Pestalozzianlage ähnlich attraktiv wie am Bellevue, wo Globus ein grosses Fenster in die Fassade seines neuen Warenhauses fräste (HP 10/03). Bei Schild versuchen Werbeaufschriften in bunt beleuchteten, aber blinden Fenstern, die Kunden anzuziehen. WH

Umbau Modehaus, 2004
Lintheschergasse 7, Zürich
--› Bauherrschaft: Schild, Luzern, und Hardturm, Zürich
--› Fassade: Vischer Architekten und Planer, Basel
--› Bauleitung: Deola Architekten, Zürich
--› Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 3,5 Mio.

1

1 Zweigeschossige Ladenfront: Sie wirkt zwar grosszügig, doch die Fenster sind blind. Licht in wechselnden Farben tröstet darüber hinweg.

2 Vor dem Umbau war die Ladenfront eingeschossig gedrückt. Der Laden im Obergeschoss verbarg sich hinter der Bürofassade.

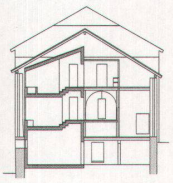
2

Stallvolumen erhalten

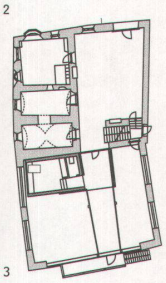
Das alte Engadiner Haus ist zweigeteilt: Gewohnt wird zur Strasse, dahinter liegen Stall und Scheune. Der Vorraum, der Piertan, erschliesst Küche, Vorratskammer und Stube und die oberen Schlafkammern. Und er ist mit dem Heuwagen befahrbar: Das innere, zweite Tor führt auf die Heubrücke im Stallgebäude. – Doch wie geht man heute mit den leer stehenden Scheunen um, deren grosse Volumina geradezu nach einem Ausbau zu Ferienwohnungen rufen? Die Denkmalpflege möchte die Trennung der Gebäudeteile vermeiden und die typische Durchfahrt erhalten. Die Architektin und Denkmalpflegefachfrau Mengia Mathis macht es vor: Sie hat für eine Zürcher Familie ein Haus an der Plazzetta in Ardez sorgfältigst renoviert und modernen Bedürfnissen angepasst. Erdsondenheizung, Garderobe, WC und Bäder hat die Architektin in einem Turm übereinander gestapelt, erschlossen über die alten Scheunenebenen. Der neue Teil hebt sich mit seiner rot gestrichenen Holzplatten-Verkleidung im Stall deutlich vom Altbau ab. Ein weit zu öffnender Glasvorbau sorgt im Kaltraum für eine temperierte Zutrittszone zu den Bädern und er macht das Stallvolumen erlebbar. Im neuen Teil kontrastieren im Bad Travertin, Stucco und topmoderne Armaturen den bis ins tiefe Mittelalter zurückreichenden Altbau. RHG

Renovation und Umbau, 2003
Plazzetta, Haus 69, Ardez
--› Bauherrschaft: Marlis Buchmann und Jürg Kuoni, Zürich
--› Architektur: Mengia Mathis, S-chanf
--› Neubauteil: CHF 350 000, Restauration: CHF 1,55 Mio.

1



2



3

1 Strukturen erhalten: Blick über die Heubrücke aus dem Stall durch das offene Durchfahrtstor in den Eingangsbereich des Wohnhauses, den Piertan. Der neue Bäderteil ist rot verkleidet. Foto: Thomas aus der Au

2 Im Querschnitt zeichnet sich der ‹Sanitärturm› deutlich als Haus im Haus ab.

3 Der Erdgeschoss-Grundriss zeigt oben den alten Wohnteil und unten die Scheune mit dem neuen ‹Sanitärturm›.

4 Von aussen sieht man dem alten Engadiner Haus sein neues Innenleben nicht an.

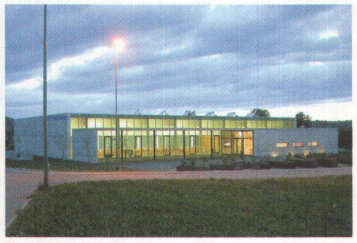
4

Lichtdurchflutete Sporthalle

Nun gibt es auch in Andelfingen im Zürcher Weinland eine Dreifachturnhalle, inmitten von Wiesen und Feldern. Der Baukörper ist niedrig und kompakt. Die Querseiten sind in Sichtbeton ausgeführt, die Längsseiten in grün beschichtetem Glas. Der Eingang liegt an der Längsseite, gegenüber dem Oberstufenschulhaus. Obwohl die Dimensionen mit Rücksicht auf die umliegende Landschaft minimiert wurden, herrscht innen Grosszügigkeit. Ein lang gezogenes Vordach führt die Sportler und Zuschauer in ein geräumiges Foyer. Der Eingangsbereich ist leicht von der Halle abgesetzt und wird über die dazwischen liegende Erschliessungsschicht mit ihr verbunden. Eine Treppe führt die Sportler zu den unterirdischen Garderoben und zur Halle. Die Zuschauer gelangen über das Foyer direkt zur Tribüne. Die Halle ist dank der Längsseiten und Oblichter sehr hell. Details wie Glasscheiben hinter den Sprossenwänden oder das unsichtbar verschraubte gläserne Geländer der Tribüne belichten auch den unterirdischen Gang. Sonja Lüthi

---

Sporthalle, 2004
Niederfeldstrasse, Andelfingen ZH
--› Bauherrschaft: Gemeinden Andelfingen und Kleinandelfingen, Oberstufenschulgemeinde Andelfingen
--› Architektur: Isler Architekten AG, Winterthur
--› Mitarbeit: Peter Sturzenegger, Rainer Brandstätter, Reto von Allmen, Thomas Merk
--› Auftragsart: Mehrstufiger, anonymer Projektwettbewerb
--› Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 5,7 Mio.
--› Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 249.–



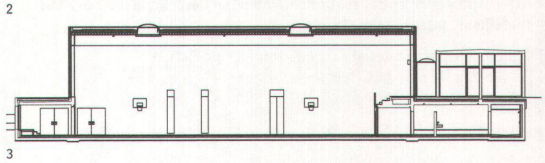
1

1 Das Gebäude ist niedrig und kompakt, die Sporthalle liegt im Untergeschoss und wird durch die Längsseite belichtet.

2 Gekonnte Details wie Glasscheiben hinter den Sprossenwänden lassen das Tageslicht bis in den unterirdischen Gang fluten. Foto: Guido Baselgia

3 Um den Baukörper niedrig zu halten, wurden die Garderoben unterirdisch angelegt.

2



3